Unsere Politik.

Hominum confusione et divina
providentia regitur.

Dritte Auflage.

Berlin.
F. Schneider & Comp.
Unter den Linden 19.

1850.

Unsere Politik.

Hominum confusione et divina
providentia regitur.

[Von Constantin Frantz]

Dritte Auflage.

Berlin.
F. Schneider & Comp.
Unter den Linden 19.

1850.

Durch eine Reihe von politischen Irrthümern ist Preußen in eine Lage gebracht, die uns mit dem Untergang bedroht, wenn die bisherige Politik nicht auf der Stelle und gänzlich verlassen wird.

Wir wollen es unternehmen, diese Lage klar zu machen, indem wir die Ursachen entwickeln, woraus sie hervorgegangen, um demnächst auch die Gesichtspunkte zu gewinnen, wonach sich unsere zukünftige Politik wird richten müssen. Je mehr aber Leidenschaft den Moment beherrscht, um so mehr werden wir uns einer ruhigen Betrachtung zu befleißigen haben. Denn löblich zwar sind patriotische Gefühle, aber das Urtheil fördern sie nicht. Unsere Untersuchung richtet sich nur auf die Sache; Meinungen lassen wir bei Seite.

Unser Standpunkt ist der preußische. Und indem wir uns die Frage stellen: was konnte und mußte Preußen thun? beurtheilen wir die Vorgänge nur nach Staatsrücksichten, nicht nach Nationalitäts- oder Humanitätsrücksichten, noch nach den Anforderungen irgend welches idealen Systems. Denn alle dies kann interessant sein, ist aber nicht Politik, die ihre Motive vielmehr aus der eigenthümlichen Natur und Lage des Staates zu entnehmen hat. Dies war der einzig richtige Maßstab für unsere Politik, wonach wir sie daher zu prüfen haben.

Wir beginnen.

I.

Das Centrum der Verwirrung bilden die deutschen Angelegenheiten.

Sie sind in doppelter Hinsicht falsch behandelt, indem man nämlich

1) dem Drang nach deutscher Einheit mehr Macht und Realität zuschrieb, als er in der That hatte. Er galt im Jahre 1848 für den Kern der ganzen Bewegung, welche doch vielmehr aus sehr

verschiedenen Elementen zusammengesetzt war. Betrachten wir das!

Die in den Partikularstaaten bestehende Unzufriedenheit mit den Partikularregierungen, wie die aus den sozialen Mißständen hervorgehende Unzufriedenheit der Massen, wurde mit den eigentlich nationalen Regungen verschmolzen. Dazu kam das sehr berechnete Spiel der Demokraten, welche in der Agitation für die deutsche Einheit ein vortreffliches Mittel erkannten um tabula rasa zu machen, und eben deshalb diese Einheit als eine Universalmedizin gegen alle Schäden der Zeit anpriesen. Daher sah man wie mit einem Zauberschlage überall im Lande die Trikolore erscheinen, selbst da, wo man von deutschthümlichen Tendenzen früherhin nicht die Spur vernommen. Für das wesentliche Hinderniß der Einheit wurde die Souveränität der Partikularregierungen ausgegeben, während die Völkerschaften vermeintlich selbst von unitarischer Gesinnung beseelt wären. Und doch zeigte es sich auf der Stelle, sobald man nur in Frankfurt an eine materielle Frage kam, von palpabelem Interesse für die Massen, wie tief der Partikularismus dem Volke selbst in's Fleisch gewachsen! Und doch zeigte sich überall das lose Spiel der Demokraten, die heute Unterwerfung unter Frank-

furt forderten, und morgen Opposition dagegen erhoben, je nachdem die Conjunktur stand!

Nichts destoweniger machte Preußen den deutschen Einheitsdrang zur Basis seiner Politik, und vermeinte dadurch eine Kraft zu gewinnen, welche alle wiederstrebenden Elemente überwinden würde.

Indem diese Voraussetzung falsch war, mußte diese Politik nothwendig scheitern.

2) Hat man in der Form der Behandlung gefehlt. Denn da Deutschland ein Staatenbund war, und die Aufgabe doch vernünftigerweise nur darin bestehen konnte, den Bund inniger und lebendiger zu machen, so durften die Verhandlungen darüber nur von den einzelnen Bundesgliedern, d. h. von den Einzelstaaten und deren legitimen Gewalten geführt werden, folglich von Abgeordneten der Partikularregierungen und der partikularen Landstände, nicht aber von sogenannten Nationalrepräsentanten, die aus einem vorausgesetzten deutschen Urbrei durch Urwahlen hervorgingen. Ein solcher Urbrei war nicht vorhanden, sondern es bestanden die partikularen Staaten.

Indem also das frankfurter Parlament auf einer falschen Voraussetzung beruhte, mußte es nothwendig scheitern.

Die unverzeihliche Schwäche der seligen Bundesversammlung, welche sich von dem sogenannten Vorparlament überrumpeln ließ, hat dieses mißgestaltete Parlament hervorgerufen. Diese Schwäche haben gleicherweise Preußen wie Oesterreich und die übrigen Bundesstaaten verschuldet. Die weitere Entwickelung aber der frankfurter Bestrebungen, daß sie sich immer mehr in's Ueberschwengliche und Bodenlose verloren, fällt, wie wir sogleich sehen werden, wesentlich Preußen zur Last.

Denn der Knoten der ganzen ferneren Verwickelung liegt in der bekannten Proklamation vom 21. März: „Preußen geht in Deutschland auf, und stellt sich an die Spitze der Bewegung." Eine Quelle unsäglichen Unglücks, und zugleich ein ganzes Nest voll Unsinn. Wir analysiren ihn.

a) Wenn nämlich ein Staat das in der ganzen Weltgeschichte unerhörte Worte ausspricht:

„Ich gebe mich nach meinem eigenthümlichen Charakter selbst auf,"

wie will er dann noch irgend Ansehen und Geltung in der Welt bewahren, da er sich selbst nicht achtet?

b) Und wenn er sich selbst für unwürdig erklärt, in seinem bisherigen Wesen fort zu existiren, heißt

das nicht die allerradikalste Revolution heraufbeschwören?

c) Und wer gab denn Preußen das Recht, sich an die Spitze zu stellen? War dies nicht ein Wort, das eine Kriegserklärung gegen Oesterreich wie gegen die übrigen Bundesstaaten involvirte?

d) Nachdem sich also Preußen vorweg selbst aufgegeben, mußte natürlich das frankfurter Parlament sich für die souveraine Macht Deutschlands halten, die mit den Mittelstaaten um so eher fertig zu werden hoffen konnte, da ja Oesterreich, wie man weiß, dermalen gelähmt war, die Großmacht Preußen aber sich selbst freiwillig aufgegeben. Gegen diese Großmacht schien man sogar aller Rücksicht überhoben, eben weil sie sich gänzlich aufgegeben, auch ohne weiteres noch ihre außerdeutschen Provinzen, Posen, Ost- und Westpreußen in den Topf der deutschen Einheit mit hineingeworfen hatte, als ob's eine Hand voll Nüsse wäre.

Noch nie sind staatsrechtliche Verhältnisse mit solchem Leichtsinn über's Knie gebrochen! Nie auch hat sich Unbesonnenheit so schnell gerächt! Denn in Posen erfolgte unmittelbar darauf der Bürgerkrieg zwischen beiden Nationalitäten, da die Polen keine Lust bezeigten mit in Deutschland aufzugehen. West-

und Ostpreußen aber feierten ihren Aufgang in Deutschland alsbald durch die dänische Blokade ihrer Häfen, wovon sie als außerdeutsche Provinzen befreit geblieben sein würden.

e) Indem Preußen den Schwerpunkt seiner Existenz nicht in sich sondern in Deutschland suchen wollte, sprach es seiner ganzen eigenen Geschichte Hohn; sintemal diese Geschichte eben darin besteht, daß sich ein ehemaliges Reichsland zu einer selbstständigen europäischen Macht entwickelt hat. In unsern alten Provinzen lebt die Erinnerung dieser Geschichte, und dort hat das Volk seine moralische Kraft nicht in dem Gefühle als Deutscher sondern als Preuße. In diesen Provinzen war daher der trikolore Enthusiasmus von vorn herein eine Lüge, wie er es bis diesen Tag ist. Indem also der Staat selbst diese Lüge ergriff, indem er seinen preußischen Namen mit dem deutschen vertauschte, gefährdete er seine eigene moralische Kraft. Wohin aber soll eine Politik führen, die damit beginnt, daß man sein eigenes Wesen preis giebt?

Diese Politik wollen wir jetzt in ihrem weitern Verlauf betrachten.

II.

War es nämlich überhaupt eine falsche Politik für Preußen, die deutsche Einheit zu seiner Lebensaufgabe zu machen, so war doch die Ausführung dieser Politik wo möglich noch verkehrter.

Wir sagen:

Preußen ist selbst aus dem deutschen Partikularismus hervorgegangen, welchen es demnach nicht principiell angreifen durfte, wollte es nicht die Berechtigung seiner eigenen Existenz in Frage stellen. Also selbst das preußische Interesse erforderte dies.

Noch viel mehr das deutsche. Es mußte die Existenz der Partikularstaaten als Grundlage aller weitern Arrangements angenommen werden, um seitens dieser Partikularstaaten auf ein williges Eingehen rechnen zu können. Indem man hingegen den Partikularismus principiell angriff, reizte man vielmehr die Souverainetätseifersucht der Partikularstaaten, in Folge dessen Deutschland nun uneiniger geworden ist als je. Die deutsche Einigkeit hat verloren.

Nicht minder hat Preußen an Macht und Ansehen in Deutschland verloren, eben deshalb, weil es

sich an die Spitze stellen wollte; wodurch es die Souverainetätseifersucht der Mittelstaaten reizte, seine natürlichen Bundesgenossen in Feinde verwandelte. Dahingegen wird Preußen in Deutschland stets um so mehr bedeuten, je mehr es den Schein der Suprematie vermeidet.

Die ganze Entwicklung der Dinge ist demnach diese:

Indem Preußen thörichterweise die deutsche Einheit für seine Aufgabe erklärte, zog es ohne Noth das ganze Odium dieser Angelegenheit auf sich; und indem diese Aufgabe scheiterte, fällt damit eine Blame auf Preußen selbst. Indem Preußen ferner sich an die Spitze stellen wollte, verminderte es dadurch vielmehr seine wirkliche Macht. Als Resultat dieser Politik ergiebt sich somit: Preußen steht in Deutschland da, einflußlos, theils gehaßt und theils verachtet.

III.

Unvermeidliche Folge unsrer hegemonischen Gelüste war insbesondere der Konflikt mit **Oesterreich**, welches bisher mit Preußen nicht nur gleichberechtigt

gestanden, sondern durch das Präsidium in der Bundesversammlung den Ehrenvorrang hatte.

Es war unmöglich, preußischerseits diese Consequenz zu übersehen. Indem man also gleichwohl die Prätension der Hegemonie aufrecht erhielt, muß man sich wohl dabei gedacht haben:

entweder, daß Oesterreich selbst freiwillig seine bisherige Stellung aufgeben würde; was österreichischerseits einem Selbstmorde gleichgekommen wäre, den ihm kein Politiker anmuthen durfte,

oder, daß Oesterreich nicht die Kraft habe, seine Stellung zu behaupten, und sich wohl oder übel unsern Projekten fügen müsse.

Gewiß, dies war die geheime Voraussetzung der Partei des preußischen Kaiserthums in Frankfurt wie nicht minder der preußischen Kabinetspolitik. Sie muß es gewesen sein, weil es keine dritte Annahme giebt.

Und in der That, der Untergang Oesterreichs war damals ein Glaubensartikel aller sogenannten aufgeklärten und gebildeten Männer, zumal in Norddeutschland. Am meisten in Berlin selbst, wo man bekanntlich die Intelligenz gepachtet hat, und folglich wissen mußte, daß ein Staat, nicht nach der Chablone herrschender Doctrinen construirt, unmöglich le-

bensfähig sein kann, und eigentlich überhaupt nicht da sein sollte. Denn das Wesen eines Staates sollte ja in dem Parlamente liegen. Sintemal nun es mit dem Parlamentiren mißlich aussieht, wo verschiedene Nationen in einem Reiche wohnen, die nicht mit einander discouriren, so ist ein solches Reich undenkbar. Außerdem seien die Oesterreicher auch dumm, Pfaffenknechte und faule Bäuche. Das waren die Argumente.

Solche Ansichten herrschten in Berlin. Sie herrschten mehr oder weniger in der sogenannten öffentlichen Meinung Preußens, trotz unserer gerühmten preußischen Intelligenz, die sich in diesem Falle so überaus stupide erwiesen.

Immerhin. Die Kenntniß fremder Zustände ist nicht Jedermanns Sache, und man kann nicht von jedem Schulmeister verlangen, was selbst berühmten Professoren abgeht; von Staatsmännern aber darf man sie erwarten, und Diplomaten müssen sie von Amts wegen besitzen. Nun wohlan, derselbe Mann, der die famose Proklamation vom 21. März veranlaßt, derselbe Mann, der im Sommer 1848 unsere auswärtigen Verhältnisse dirigirte, derselbe Mann nennt Oesterreich „einen Länderbüschel, welcher nächstens auseinander fallen müsse.“ Wahrhaftig, man

erschrickt; aus so hohem Munde diese tiefe Unkenntniß europäischer Staatsverhältnisse! Wie mag es wohl in unserm diplomatischen Corps aussehen? Und welchen Erfolg kann unsere Politik haben, von solchen Händen geführt?

Wir widerholen es, der Glaube an den Untergang Oesterreichs war die Voraussetzung unserer Politik. Indem aber diese Voraussetzung falsch war, mußte diese Politik nothwendig scheitern.

IV.

Hielt man indessen in Berlin Oesterreich wirklich für so tief gesunken, so hätte es sich für Preußen wohl geschickt, dem Nachbar zu Hülfe zu kommen; zum mindesten keine Unternehmungen anzufangen oder zu begünstigen, welche die Lage des Nachbars noch schwieriger machen mußten. Preußen hat das Gegentheil gethan.

Indem nämlich unsere Politik den deutschen Nationalitätsschwindel begünstigte, steigerte sie mittelbar die Erregung in Italien und Ungarn; indem sie ferner den Anspruch der deutschen Hegemonie erhob,

machte sie Oesterreich seine bisherige Stellung streitig, und indem sie Oesterreichs Ehre kränkte, schwächte sie Oesterreichs Macht.

Solcher Weise haben wir Oesterreich verletzt, wir haben es angegriffen; ja unsere Politik war seit zwei Jahren eine permanente Kriegserklärung. Das sollen wir wohl beherzigen, und nicht verwundert thun, wenn man uns jetzt auch mit einiger Bitterkeit entgegentritt. Das ist die Folge unserer Politik, einer Politik, die nicht einmal in unserem Interesse lag.

Man spricht so viel von politischer Bildung, und in der Wirklichkeit sieht man so wenig davon. Oder ist es nicht die elementarste Regel politischer Klugheit, daß man auf die reale Macht ausgeht, den Schein der Macht hingegen eher flieht als sucht? Gleichwohl zeigen sich selbst viele gebildete Preußen sehr importirt für ein preußisches Präsidialamt, welches sie Oesterreich durchaus entziehen möchten. Was soll uns das? Wichtig für Oesterreich als ein Nachhall kaiserlicher Traditionen, welche in die Existenz dieses Staates verwebt sind, wäre es für uns ein Onus; höchst schädlich, da es uns Eifersucht erregen würde. Denn Preußen giebt man in Deutschland Eroberungsgelüste Schuld, welche man bei Oesterreich nicht voraussetzt.

Wie aber, wenn nun gar um solcher Dinge willen, die uns nichts nützen, der Deutsche Bund zerrissen, und als eine unvermeidliche Folge durch die innere Entzweiung Deutschlands die Einmischung fremder Mächte hervorgerufen wird?

Das ist die allertraurigste Seite dieser Geschichte! Die Einheit im Munde führend, hat man Deutschland zerrissen; um die Macht der Nation zu erhöhen, hat man sie geschwächt. Man vermeinte sich gegen das Ausland zu stärken, wenn man sich concentrirte, und um sich desto besser zu concentriren, wollte man Oesterreich vom Reiche ausschließen. Und grade dadurch hat man den Einfluß des Auslandes befördert.

Die Behauptung ist evident.

Deutschland bildet einen vielgegliederten Körper, in der Mitte Europa's gelegen. Nur durch festes Zusammenhalten aller seiner Glieder kann es seine Unabhängigkeit nach Osten wie nach Westen hin behaupten. Man zerreiße die Einheit, und es folgt mit mathematischer Nothwendigkeit, daß der Osten oder Westen die einzelnen Theile an sich zieht. So geschah es in unserm Falle, daß Oesterreich, von dem Reiche ausgeschlossen, sich an Rußland anschließen mußte.

Erinnern wir uns jetzt der Thatsachen.

In Italien von einem verrätherischen König überfallen, in Ungarn von der Empörung bedroht, wurde Oesterreich von Deutschland verlassen. Noch mehr, die deutschen Bestrebungen selbst steigerten die Schwierigkeiten Oesterreichs, — was sage ich? Oesterreichs Untergang war die Hoffnung deutscher Patrioten, und in Frankfurt wurden feierlich die Abgeordneten der Magyaren empfangen. Ich sage, zur Thür hinaus hätte man sie werfen müssen, wenn Politiker auf den Bänken der Paulskirche saßen. Aber es saßen Maulaffen da, welche die deutsche Einheit erstrebten, während sie die Uneinigkeit beförderten; welche von deutscher Größe sprachen, während sie Deutschland verstümmelten; welche gegen Rußland deklamirten, während sie mit allen Kräften beflissen waren Rußlands Ansehen zu erhöhen.

Also noch einmal, Oesterreich war damals auf's Aeußerste getrieben. Dennoch fand sich in Wien kein Herr v. Arnim, der es in Deutschland aufgehen ließ; und wie sehr auch die Staatsphilosophen es sonnenklar erwiesen, daß so ein Staat wie Oesterreich überhaupt nicht da sein müsse, so mochte es dennoch von der freundlichen Gewohnheit des Dasein's nicht lassen. Du lieber Himmel! der Wurm im Staube krümmt sich, wenn er getreten wird. Was wird ein

Staat erst thun? Gewiß er greift zum Aeußersten, zum Aeußersten getrieben. Dieses Aeußerste war für Oesterreich die russische Hülfe, weil es in Folge der deutschen Einheit, wie sie in Frankfurt und Berlin practicirt wurde, von seinen deutschen Brüdern verlassen war.

O wie ganz anders würde es um Deutschland stehen, hätte man die Magyaren von Frankfurt aus mit 100,000 Mann Reichstruppen heim geschickt! Oder wie ganz anders würde es um Preußen stehen, wären wir nicht aufgegangen, sondern als Preußen nach Ungarn marschirt, oder nach Italien dem alten Radetzky zur Seite, wie wir weiland unter dem alten Dessauer die Schanzen von Turin erstürmt zu den Zeiten des Prinzen Eugenius! O schnöde Eifersucht! Jeder für sich und darum Beide ohnmächtig! Haben wir denn die Geschichte vergessen, und Austerlitz und Jena haben uns nichts gelehrt? — Dort fiel Oesterreich, verlassen von Preußen, hier Preußen, verlassen von Oesterreich. Wehe, wenn sich die Erfahrung wiederholen soll!

Ja wir müssen es sagen, es war eine schmähliche Politik Preußens, die Oesterreich aus Deutschland verdrängen wollte, und es eben dadurch Rußland in die Arme trieb. Mit oder ohne Absicht, das

gilt mir gleich, es war eine schmähliche Politik. Denn ein Staatsmann muß die Folgen vertreten, die aus seinen Handlungen unvermeidlich hervorgehen; dies gilt für die Politik wie für das Criminalrecht. Schlimm, wenn man preußischerseits so nahe liegende Folgen übersah, es entschuldigt uns nicht; man durfte sie nicht übersehen. Mochte immerhin die blöde Menge sich in irrem Gerede ergehen, heute die deutsche Einheit und morgen den Bürgerkrieg predigen, heute Preußen gegen Oesterreich hetzen und morgen gegen den russischen Einfluß deklamiren, — was sind Staatsmänner, wenn ihr Blick nicht über den Horizont dieser Menge hinausreicht? O preußischer Adler! wie konntest du im Sumpfe nisten? im Sumpfe trüber Phantasien und schwülstiger Gefühle? Auf dem Felsen ist dein Horst, von wo aus Umschau zu halten in alle Lande hin!

Jetzt nun ist der Jammer groß, da man allgemach fühlt, wie die Verstärkung des russischen Einflusses in Oesterreich auf Deutschland zurückwirkt. Die aber gegen Rußland schreien, sollten sich selbst anklagen, denn sie selbst haben die Russen gerufen. Rußland aber steht groß und geachtet da, mehr als je.

Und zwar deshalb, weil Rußland in diesem Falle wirklich nobel gehandelt hat. Denn es ist bekannt

genug, wie Rußland die preußischen Bestrebungen stets gemißbilligt, stets zur Versöhnung mit Oesterreich gerathen hat. Wollte es hier im Trüben fischen, so konnte es großen Nutzen von unserer Zwietracht ziehen und sie befördern. Allein es hätte sich vor Europa compromittirt, und seine Stellung für die Zukunft verdorben. Daß also Rußland diese Gelegenheit verschmäht, gereicht ihm nicht zum Verdienste, da es in seinem Interesse lag; daß es aber dieses Interesse so großartig zu behandeln gewußt, das gereicht seiner Staatskunst zum Ruhme. Unserer Politik hingegen gereicht es zur Schande, daß wir, einen momentanen Gewinn erstrebend, auf die Verlegenheiten unsers Nachbars speculirten. Wie unwürdig einer Großmacht! der vielmehr eine Ruhe und Sicherheit zukommt, die sich nicht durch momentane Conjuncturen aus ihrer naturgemäßen Richtung verleiten läßt.

V.

Was hat uns aber dazu verleitet? Wir wollten eine selbstständige Politik führen. Das hatte man uns vorgeredet. Wir dürften uns nicht länger

mehr von Rußland und Oesterreich in's Schlepptau nehmen lassen. O gewiß! eine selbstständige Politik geziemt sich für Preußen.

Dazu gehört aber vorweg Klarheit über unsere Lage, damit wir nicht der eigenen Leidenschaft preisgegeben, von dem Geschrei einer unwissenden Menge betäubt, in die schmählichste Unselbstständigkeit gerathen. Oder soll denn unsre selbstständige Politik etwa darin bestehen, daß wir die Selbstständigkeit anderer Bundesglieder gefährden, und die kleinen verschlingen? Oder gar, daß wir unsre Kraft gegen Oesterreich richten? Dann mag uns Gott davor bewahren, eine Vormundschaft thut uns wirklich noth.

Preußen ist wohl ein selbstständiger Staat, und wir gerade sind es, die es gesagt, daß Aufgehen Unsinn ist und Selbstmord, und Hochverrath an unseres eigenen Staates Majestät. Als selbstständiger Staat hat Preußen seine eignen Aufgaben und Interessen. Zugleich aber Mitglied eines Bundeskörpers, muß es diese Interessen so behandeln, daß sie zugleich dem übrigen Deutschland nützen, niemals wenigstens schaden. Angelegenheiten aber, die an und für sich den ganzen Bund betreffen, kann Preußen nie einseitig behandeln, sondern nur in Uebereinstimmung mit den Bundesgliedern. Das folgt aus der Natur eines

Bundeskörpers. Das Interesse dieses Bundeskörpers und seiner Glieder muß Preußen überhaupt stets berücksichtigen. Dennoch kann es auch selbstständig auftreten, in solchen Angelegenheiten nämlich, die außerhalb der Wirkungssphäre des Bundes oder seiner Glieder fallen, zumal Oesterreichs, welches als zugleich europäische Macht in dieser Hinsicht am meisten in Betracht kommt.

Traurige Nothwendigkeit, so etwas erst noch sagen zu müssen, wo sich die Leute mit politischer Bildung brüsten, und man muß ihnen das A.B.C. expliziren!

Legen wir jetzt die Fibel bei Seite.

Also uns lüstete nach einer selbstständigen Politik, und wir sagen, es war dazu allerdings eine Gelegenheit geboten, wir meinen die unglückselige dänische Affaire. Unglückselig schon deshalb, weil wir es überhaupt beklagen müssen, daß wir mit Dänemark Krieg angefangen, anstatt uns einen nützlichen Bundesgenossen an diesem Staate zu erwerben. Doch wie dem auch sei, im Frühjahr 1848 waren die Dinge nicht mehr zu halten; der Krieg war da, und Preußen erhielt den Auftrag dazu. Nachdem nun aber der Krieg da war, mußte man wissen, wozu man Krieg führt, man mußte ihn zu Ende führen.

Nehmen wir jetzt noch einmal die Fibel zur Hand, um einige Sätze daraus zu buchstabiren.

Man kann in Krieg gerathen, wenn ein Staat das bestehende Recht verletzt, und dann kann möglicherweise das Ende sein die Wiederherstellung des status ante, wenn entweder beide Theile vom Krieg ermattet, oder der großmüthige Sieger dem Besiegten verzeiht.

Allein hier lag ein andrer Fall vor. Es war nicht ein einfacher Rechtsbruch, sondern das Recht selbst war controvers, auch außerdem von so viel politischen Rücksichten durchkreuzt, daß die schleswig-holsteinische Frage im Wege Rechtens schlechterdings unlösbar ist. War also keine gütliche Einigung zu erzielen, so blieben nur Gewaltmittel.

Der Krieg begann also. Zu welchem Zwecke sollte man ihn führen? Doch wohl nicht, um den status ante herzustellen, welcher der Stand der Controverse war! Dazu führt man keinen Krieg, sondern man führt Krieg um reine Bahn zu bekommen.

Und so hätte ihn Preußen führen müssen mit allem Nachdruck, um Dänemark alsbald zu einem passenden Arrangement zu zwingen.

Ein solches Arrangement bot sich dar. Dänemark mußte mit Schleswig-Holstein zum deutschen

Bunde treten, und dafür übernahm Preußen die Garantie für die Integrität der dänischen Gesammtmonarchie; so daß beide Parteien im Wesentlichen ihr Ziel erreicht hätten. Die Zeitverhältnisse machten dieses Verfahren möglich. Schnell beendet hätte es als eine vollendete Thatsache dagestanden, welche die großen Mächte wohl anerkennen mußten, da durch die Zustimmung Dänemarks jeder Vorwand zur Einmischung wegfiel.

Allerdings überschritt solches Verfahren den Auftrag, den Preußen von Bundeswegen erhalten, aber es widersprach ihm nicht. Es wäre eine selbstständige Politik gewesen. Und da die scandinavischen Angelegenheiten nicht in die natürliche Wirkungssphäre Oesterreichs fallen, so war es eine gesunde Politik, daß Preußen hier allein handelte; so gewiß, als es dieselbe gesunde Politik fordert, daß wir in denjenigen Angelegenheiten, welche in die natürliche Wirkungssphäre Oesterreichs fallen, wie in den italienischen und orientalischen, uns unbedingt Oesterreich anschließen. Hier hingegen fanden wir ein Feld für eine selbstständige Politik, die übrigens keinesweges leicht durchzuführen war. Hätte aber Preußen seine ganze Macht darauf verwandt, anstatt diese Macht in die Bodenlosigkeit deutschthümlicher Ent-

würfe zu versenken; hätte es sich im übrigen bescheiden gehalten, anstatt durch seine hegemonischen Prätensionen die Eifersucht zu reizen, so mußte es wohl gelingen.

Und welche Folgen hätte diese Politik gehabt?

Dänemark verwandelte sich aus einem Feinde in einen Bundesgenossen, Schweden folgte, und Preußen trat an die Spitze einer nordischen Allianz. Von Stockholm bis Neapel würde unser Name in's Gewicht fallen; und wie einst zu den Zeiten des großen Friedrich, so stände Preußen da, zwar ohne den kaiserlichen Nimbus noch sonstige hegemonische Würden, schlicht und einfach in seinem Wesen, aber mit der gebietenden Stirn und dem Adlerblick. Der rühmlich beendigte Krieg hätte Preußens Ansehen in Deutschland unendlich gehoben. Seine Zurückhaltung von oberherrlichen Ansprüchen hätte ihm Vertrauen erweckt, und willig folgten die deutschen Staaten dem Sterne preußischer Größe. Die reale Einigung Deutschlands wäre gekräftigt, und seine Macht vermehrt. Denn durch seine Bundesgenossen gewann es auf der Stelle eine maritime Bedeutung.

Statt dessen haben wir den Popanz von Reichsministerien, Reichskommissionen, Reichsflagge u. s. w.

erlebt, aber das Reich ist zu Wasser geworden, die Einheit zu purer Zwietracht; und während man von deutscher Macht von 40 Millionen u. s. w. sprach, ist man mit 2 Millionen Dänen nicht fertig geworden. Ach diese insolente Großmäuligkeit neben dieser winzigen Kleinheit der Thaten!

Unsäglich erbärmlich hat man diese Angelegenheit geführt. Zweimal sind Reichstruppen nach Dänemark gezogen, die Preußen voran, zweimal sind unsere Küsten blokirt, zweimal hat man Blut und Geld geopfert. Und wo sind wir? Bei dem status ante, d. h. bei dem Stand der Kontroverse.

Ja von einer andern Seite stellt sich's noch viel trauriger dar!

Indem nemlich Preußen den Krieg übernahm, gab es der schleswig-holsteinischen Bewegung Aufschwung, während sie sonst wohl durch dänische Uebermacht im Keime erstickt wäre, und dann hätte das arme Land doch Ruhe. Statt dessen haben wir die Bewegung befördert, und hinterher lassen wir die Leute im Stich; daß ihnen besser gewesen wäre, wir wären nie gekommen. Und wie bald werden auch noch deutsche Truppen einrücken, um die Schleswig-Holsteiner, denen sie früher gegen Dänemark beigestanden, jetzt für Dänemark zu unterwerfen. Dann wer-

den sich diese Truppen Bundestruppen nennen, früher hießen sie Reichstruppen, und die Diplomaten werden leicht beweisen, daß es jetzt eine ganz andre Sache ist. Aber diese Distinktionen sind nicht für das Gefühl eines Volkes, welches solches Verfahren einfach als Verrath empfindet.

Darum soll man nicht mit Volksgefühlen spielen. Ein Volk erträgt viel; wenn man aber selbst sein Bewußtsein verwirrt, heute den Patriotismus für eine Sache aufruft, und hinterher dieses Gefühl für Aufruhr erklärt, dann wundere man sich nicht, daß dieses Volk an allen sittlichen Ideen irre wird.

Dreimal unglückliche Sache! Und wer mag sie bessern, nachdem die Zeit dazu versäumt ist? Es war im Frühjahr 1848, wo wir sie durch eine rasche Wendnng entscheiden konnten, wie es uns zukam. Statt dessen gehen wir in Deutschland auf, operiren aber höchst schwächlich am Belt. Der eine und selbe Herr v. Arnim hat das angestiftet.

Es giebt im Staatenleben Augenblicke, wo sich die Zukunft öffnet, und vieles zu erreichen steht, viel auf dem Spiele; ein falscher Schritt, und alles ist verloren. Dann geschehen Dinge, — man kann sie nicht ändern, ob das Herz darüber bricht. Staaten sind schwerfällige Massen. Einmal in Bewegung

gesetzt, drängen sie in ihrer Richtung fort, zermalmend, was ihnen in den Weg tritt. Es ist nicht anders.

Jetzt ist die Periode der Reaction. Und seid Ihr Narren gewesen zur Zeit der Action, so zeigt denn wenigstens Weisheit in der Reaction! Klebt Euch Masken vor die Gesichter, damit man Eure Schaam nicht sieht, und marschirt gegen Holstein! Aber werdet endlich Männer; denn Politik ist keine Burschenschafterei!

VI.

Wir begannen unsre Politik mit der Bodenlosigkeit, mit dem Aufgehen in Deutschland.

Nun möchte man vielleicht sagen, die gewaltigen Erschütterungen der Märztage hätten uns in diesen Strudel hineingezogen, und es sei der Mensch zu entschuldigen, den die Ereignisse überwältigen. Mag sein; auch Staatsmänner können sich gar sehr verirren, — aber so in's gänzlich Sinnlose? Es bleibt immer ohne Beispiel. Was aber wo möglich noch beispielloser und durch gar nichts zu entschuldigen,

ist, daß wir solche Politik monatelang, jahrelang fortführen konnten.

Man hat den frankfurter Centralisationsprojekten ruhig zugesehen, und sie dadurch bekräftigt. Man hat diese Praxis selbst nach den Novembertagen fortgesetzt, wo sich doch die beste Gelegenheit darbot, sich rundweg davon loszusagen, wie es geschehen mußte, wenn die rettenden Thaten etwas anderes sein sollten als eine bloße Phrase. Wir burschenschafterten ruhig fort. Was also in Frankfurt zu Stande kam, ist Preußens Werk zu nennen, da es nicht zu Stande kommen konnte, hätte sich Preußen zur rechten Zeit dagegen erklärt.

Nun war aber das Ziel der frankfurter Entwicklung von vornherein klar. Es konnte nur ein preußisches Kaiserthum sein; wie dies ja so oft und ausführlich besprochen war. Schritt vor Schritt näherte man sich diesem Ziele, und Preußen schwieg dazu. Ja man ließ selbst noch die Kaiserdeputation in Berlin einziehen, und erst nachdem also die Kaiserposse bis zur letzten Scene des letzten Actes gespielt, da erst sagte man Nein.

Den Demokraten zur geheimen Schadenfreude, den Constitutionellen zum bitteren Zorn. Denn diese Guten glauben vollen Ernstes, wenn eine repräsen-

tative Versammlung, welche der Theorie nach die ganze Macht und Herrlichkeit der Nation in sich concentrirt, wenn, sage ich, solche Versammlung ihren Willen geäußert und in wohlgeordneten Paragraphen formulirt, so sei dies etwas Wirkliches. Leider nur eine papierne Wirklichkeit, während die Wirklichkeit der Dinge daneben stehen bleibt. Diese dingliche Wirklichkeit waren die thatsächlich vorhandenen Partikularstaaten, welche das neue Kaiserthum nur hätte überwinden können, wenn es selbst die Revolution proklamirte. Möglich, daß daraus eine neue starke Macht hervorgegangen wäre. Denn Land und Leute blieben, so viel davon nicht in den unvermeidlich darauf folgenden Kriegen vernichtet worden wären, aber Preußen war verschwunden. Das war somit ein Experiment für eine revolutionäre Partei, für einen Staat überhaupt unpraktikabel. Wollten die Frankfurter Deutschland revolutioniren, so mußten sie das auf eigene Rechnung thun; sie konnten es nicht dem preußischen Staate zumuthen. Der Antrag war eine Bêtise.

Nicht also die Ablehnung tadeln wir, um so mehr aber, daß sie nicht wenigstens ein halbes Jahr früher kam. Da hingegen Preußen erklärt hatte, in Deutschland aufzugehen und sich an die Spitze zu

stellen, da es der frankfurter Entwicklung Schritt vor Schritt zugesehen, endlich aber, nachdem diese Entwicklung zu ihrem Resultat gelangt, da auf einmal sein Nein aussprach, hat es Deutschland ganz offenbar getäuscht.

Ein gleicher Vorwurf trifft Oesterreich nicht. Von vorn herein erklärte man in Wien, man könne sich den frankfurter Beschlüssen nicht unterwerfen, müsse sich vielmehr die Zustimmung vorbehalten. Wie gesagt, da war kein Herr v. Arnim, da wollte man nicht aufgehen. Das war sehr weise. Auch hat sich Oesterreich schön gehütet, die Herstellung eines deutschen Parlamentsstaates für seine Aufgabe zu erklären, drum darf man's jetzt nicht von ihm fordern. Es hat daher nicht nur verständiger, sondern sogar offener und ehrlicher gehandelt als Preußen. Kein Wunder also, wenn Oesterreichs Einfluß in Deuschland steigt, während Preußens Einfluß sinkt.

VII.

Ich weiß nicht, welche Gedanken unsere Staatsmänner in dieser Politik geleitet haben. Vielleicht

gar keine. Denn bald darauf erfolgte etwas, was nur Gedankenlosigkeit erzeugen konnte, — will sagen die Union.

Das Kaiserthum aus den Händen des Parlaments hatte man verschmäht, damit es nicht den Schein gewinne, als ob die Regierungen sich unter die Souveränität der frankfurter Versammlung beugen müßten. So sagte man. Und bald darauf proponirte man von Berlin aus selbst mutato nomine ein anderes Kaiserthum, welches die Partikularsouveränitäten kaum minder beschränkte als die frankfurter Verfassung; wie sich denn die Union ürsprünglich auch als „Deutsches Reich“ ankündigte. Gleichwohl war es doch immer noch eher denkbar, daß die Partikularsouveränitäten sich der in Frankfurt inthronisirten majestas populi unterwerfen würden, — aber einem Projekte des preußischen Kabinets? Das war ein Wahnsinn, und zwar ohne Methode.

Die Reichsverfassung war wie gesagt nur durch Gewalt und Revolution durchzusetzen. Das wollte man nicht. Und dennoch sollte ein Reich zu Stande kommen durch freiwilligen Beitritt. So sagte man denn:

„Das Deutsche Reich besteht aus den Gebieten derjenigen Staaten des bisherigen Deutschen Bundes, welche die Reichsverfassung anerkennen.“

Man wußte also im voraus nicht, wer diese Staaten sein würden, und doch war die Verfassung fertig, — wohl gemerkt! die Verfassung eines Bundeskörpers, von dem man die Glieder noch nicht kennt, nicht weiß: wer, wie viel, wie groß und wie gelegen diese seien? Nein, so etwas ist noch nicht da gewesen! Es war wie ein Programm zu einem Pickenick, womit irgend ein Projektenmacher herausrückt. Da mögen 20, 30, 40 kommen, — gleichviel; wenn's überhaupt nur Leute sind, es wird jedenfalls getafelt. So trommeln wir denn auch zum Reich zusammen, gleichviel wer kommt, das Stück wird jedenfalls gespielt; Direktor, Regisseur und Dichter sind hier in Einem.

Nein, so etwas war noch nicht dagewesen, und wird nie sein; doch die Erinnerung haftet. Das ist der Fluch für Preußen. Denn seit Gutenberg kommt all dergleichen auf die Nachwelt. Auf 100,000 Blättern steht es gedruckt: „Das Deutsche Reich besteht aus denjenigen Staaten, welche die Reichsverfassung anerkennen." §. 1. „Das Deutsche Volk besteht aus den Angehörigen dieser Staaten." §. 129. Wer nicht unirt ist, ist somit kein Deutscher!!! Das sollte ziehen.

Sublime Erfindung!

Es sah so freiwillig aus; kein Wort von Zwang. Wozu auch? Schienen doch die Umstände um so

zwingender. Die brauchte man nur wirken zu lassen. Der Aufstand in Sachsen, Baden und Pfalz machte die Souveränitäten mürbe, und wo alles auf dem Spiele steht, ist man zu allem bereit.

Da stand nun die Union wie eine Mausefalle. Die Maus will nicht hinein. Doch ach, sie hört den Kater schnurren, und aus Furcht läuft sie doch wohl hinein.

Welch unwürdige Politik, auf die Verlegenheiten seiner Nachbarn zu speculiren! Wie geachtet hingegegen, wie groß und entscheidend würde Preußen in Deutschland dastehen, hätte es seine Hülfe geleistet, ohne sich dafür an die Spitze zu drängen! Jetzt aber, — hat es seinen Lohn dahin. Es darf nicht über Undank klagen, wenn es für seine vielen Anstrengungen am Ende nur Haß geerndtet, und wenn sich die weiland Unionsstaaten allgemach, der eine nach dem andern, wiederum davon zurückzogen. Wir unsrerseits können ihnen das nicht übel nehmen, und sehen allerdings nicht ein, warum sie sich denn einer berliner Phantasie unterwerfen sollten. Ohnehin, welch bizarre Composition! Ein König mit Unterkönigen umgeben, gleichsam den großen Kronvasallen, zum Fürstenkollegium organisirt: ein restaurirtes Stück Mittelalter in höchst moderner Uniform!

Betrachten wir es jetzt noch von einer anderen Seite!

Wir sagen also: ganz ohne Rücksicht auf die bestehende Bundesverfassung entworfen, auf dem bloßen Belieben Preußens beruhend, war diese Union ganz offenbar ein revolutionäres Projekt, gleichviel, ob von einer Constituante oder von einem Cabinet ausgehend.

Das hätten unsere sogenannten Conservativen wissen müssen; sie hätten es riechen müssen, da sie sich doch in dieser Hinsicht für so feinfühlend ausgeben; und folglich hätten sie der Union von vornherein den Rücken kehren müssen. Das haben sie aber nicht gethan. Sie nahmen die Union an. Und als es endlich zum erfurter Parlamente kam, da agitirten die konservativen Vereine gar sehr für die Wahl; sie machten es zur Bedingung eines guten Bürgers, für die Union zu wählen. Das ist also ihr Prinzip, mit dem zeitweiligen Ministerium nach rechts und links durch Dick und Dünn zu gehen. Ach diese Conservativen! Wie selten sieht man Einen, der einen andern Kopf trüge als einen Schafskopf.

Um wie viel klüger handelten die Demokraten, da sie die Union von vornherein verwarfen, und seiner Zeit die Wahl für Erfurt ablehnten!

Das Cabinet hingegen zeigte sich gar sehr im-

portirt für seine liebe Union. Aufforderung zur Nichtwahl galt als sträflich, und Beamte, die nicht wählten, zogen sich Verweise zu.

Und nun? — Blamirt steht diese Politik da blamirt stehen die Herren Conservativen gegenüber den Demokraten!

VIII.

Die Unionspolitik war eine falsche Politik. Gleichwohl kann doch auch eine falsche Politik noch einigen Werth haben, wenn sie, mit Energie und Sicherheit geführt, sich wenigstens ihrer Behandlungsart wegen Achtung erwirbt.

Aber auch in dieser Hinsicht geschah das Gegentheil.

Die Unionsverfassung sollte zwischen den Gliedern ein gesetzliches Verhältniß begründen, jeden Theil verpflichtend. Ein Unionsgericht wachte darüber.

Nun ist doch aber die erste Aufgabe einer jeden Verfassung, sich selbst zu erhalten. Als sich also Unionsglieder renitent erwiesen, hätte die Union sofort dagegen einschreiten müssen. Da konnte man den Werth des neuen Mechanismus probiren, und

wie der Versuch auch ausfallen mochte, die Union wäre dann doch nicht als ein Puppenspiel erschienen, und es kam zu einer schnellen Entscheidung. Aber welch ein Widerspruch! Erst eine Verfassung errichten, und wenn der Fall eintritt, wo diese Verfassung wirken sollte, dann wendet man sie nicht an.

Die Unionspolitik war, wie gesagt, falsch. Auf einen Bestand der Union durfte demnach nie gerechnet werden. Hatte man sich aber dennoch der Sache wegen so viel Mühe gegeben, so kam es jetzt einzig darauf an, sich auf die vortheilhafteste Weise aus der Affaire zu ziehen.

So lange nun die Union noch irgend etwas Reelles enthielt, konnte man sie als eine Art von Negociationsmitel benutzen, und wenn man sie rechtzeitig aufgab, konnte man auf Dank dafür rechnen. Je länger aber die Union bestand, wurde sie gleichzeitig um so werthloser und um so gefährlicher, indem sie die preußische Politik, die sich mit ihr identificirt hatte, isolirte; während die Hülfsmittel, welche die Union selbst darzubieten scheinen konnte, uns zusehends unter den Händen verschwanden. Endlich blieb ein bloßes Phantom, und um dieses Phantoms willen hatten wir uns mit allen unsern Nachbarn nach Rechts und Links brouillirt.

Leicht erklärt sich, wie es dahin kommen mußte.

Die Partikularstaaten erholten sich vom ersten Schrecken. Sie hofften auf Oesterreich's Beistand. Und als nur erst der Aufstand in Ungarn besiegt, wodurch Oesterreichs Kräfte wieder disponibel erschienen, da fiel den deutschen Mittelstaaten der Stein vom Herzen. Unsrer Politik fiel er auf die Beine. Denn diese Politik, wir wiederholen es, beruhte einfach auf der Voraussetzung, daß Oesterreich ohnmächtig sei. Je weniger Preußen nun außerdem mit der Union Ernst gemacht hatte, um so leichter konnten sich die Staaten wiederum davon zurückziehen.

Den Regierungen war sie von vornherein verhaßt; den Völkerschaften wurde sie gleichgültig, wo nicht verächtlich. Was sollte also hindern?

Niemand empfand einen rechten Kummer darüber als die Constitutionellen von Gotha. Sie sprachen von Treue und Ehre, von allen gesunden und edlen Elementen, von den Sympathieen der Nation u. s. w. mit denen sich Preußen verbinden sollte, um durch solche Nahrung das sieche Kindlein in der Wiege alsbald zum Riesen aufzufüttern.

Darauf diene zur Antwort:

Man verhandelt nicht mit Sympathieen, und verbindet sich nicht mit Elementen, selbst nicht ein-

mal mit Völkern, sondern mit Staaten und deren bestehenden Gewalten. Mit Sympathieen verhandeln heißt nicht Politik führen sondern Revolution machen, — ein Rath, den man einer Partei geben kann, aber nicht einem Staate. Auch könnten solchen Rath nur die Demokraten geben, weil sie den Volkswillen zum Prinzip erheben, und den Staat als solchen für unberechtigt erklären. Wie es aber die Constitutionellen anrathen mochten, ist nicht abzusehen, wenn diese Herren sich von den Demokraten durch etwas anderes unterscheiden wollen, als geringere Logik und geringere Ehrlichkeit.

Dies war also Geschwätz. Auch sonst kein Mittel vorhanden, um eine in sich selbst unhaltbare Sache haltbar zu machen. Auf den Combinationen des Moments beruhend, konnte diese Union nur für den Moment bestehen. Darüber hinaus sie halten zu wollen, hieß nutzlos seine Kräfte vergeuden.

IX.

Was konnte nun das Kabinet bewegen eine Politik noch fortzusetzen, die mit jedem Augenblick eben so unergiebiger als bedrohlicher wurde? Es war die preußische Ehre.

Denn Preußen hatte seine Ehre daran gesetzt eine falsche Politik zu unternehmen; es hatte die deutsche Einheit für seine eigenste Aufgabe erklärt, und unter pausbackigen Proklamationen die Union (ursprünglich Deutsches Reich genannt) in die Welt geschleudert; es hatte um deswillen seine alten Verbindungen abgebrochen, seine eigenen inneren Angelegenheiten darüber vernachläßigt, in den Kammern mit den deutschthümlichen Salbadereien die Zeit verbracht, auch ein schönes Geld dabei vertänschelt, — und nun die Sache aufgeben? Nimmermehr! Das wäre gegen unsre Ehre.

Diese Ehre bestand also darin, eine von Grund aus falsche Politik, um mit den Worten des Herrn v. Radowitz zu reden, bis an die Grenze der äußersten Möglichkeit fortzuführen. Wir hatten ein offenbares Unrecht gethan, indem wir uns ohne Fug und Recht an die Spitze stellten, und Oesterreich aus Deutschland verdrängen wollten, und unsre Ehre erforderte, in diesem Unrecht zu verharren. Die Sache rächte sich, unsre Stellung wurde widerwärtig, mißlich, gefährlich, und unsre Ehre erforderte, uns immer tiefer in unsre eigenen Stricke zu verfangen. Jahre lang! Es ist unglaublich.

Oder was gab es denn hier noch zu besinnen?

Wir hatten uns in eine Sackgasse verlaufen, — sollen wir denn nun mit dem Kopf durch die Wand rennen? Oder sollen wir nicht vielmehr umkehren, und zwar auf der Stelle? und nicht blos um einige Schritt sondern ganz und gar, und wo möglich noch um einige hundert Schritte weiter, weil in der Nähe wohl noch andere Sackgassen sein dürften, und überhaupt in dieser Gegend, wo wir uns kompromittirt haben, kein gut wohnen für uns ist.

Ach die preußische Ehre hat wohl gelitten, sehr gelitten. Wir haben uns unfähig gezeigt, ich will nicht sagen eine gesunde Politik zu führen, sondern auch nur unsre Irrthümer zu erkennen, zu unredlich um sie einzugestehen.

Und was forderte man denn im Namen unsrer Ehre? Die übrigen deutschen Staaten sollten nicht mukſen, Oesterreich sollte sich aus Deutschland zurückziehen, es sollte die Bedingungen seiner Existenz zerstören, damit nur unsre Ehre kein Makel träfe. Was? Haben wir die Ehre gepachtet, oder haben nicht andre Staaten auch eine Ehre? Unsre Ehre erforderte die Ehrlosigkeit der Andern. Das war ein Widerspruch wie einer.

X.

Je mehr Ehre im Munde destoweniger Verstand im Kopfe, und folglich immer tiefer in die Confusion hineingerathen.

Durch die Ereignisse gedrängt, konnte man nicht umhin die Bundesverfassung für noch rechtsgiltig anzuerkennen; daneben aber sollte die Union bestehen, welche der Bundesverfassung widerspricht.

Item, wieder um einen Schritt weiter zurückgedrängt, will man die Union bundesgerecht machen, indem man sie in ein bloses Partikularbündniß verwandelt; als aber andere Staaten eben so ein Bündniß errichten und nach dem Rechte dieses Bündnisses in Hessen interveniren wollten, so widersprach man dem.

Item, man erkannte, wie gesagt, die Bundesverfassung an, verweigerte ihr aber das Organ, d. h. den Bundestag. Ein vollkommener Widerspruch, und die baare Thorheit; da der Bundestag unter allen Umständen schlechthin unvermeidlich ist, — wenn man nemlich keine neue Revolution provoziren will.

Wenig Worte machen das klar.

Das frankfurter Parlament hat nichts realisirt,

und irgend eine Ordnung muß doch in Deutschland eingeführt werden. Soll man nun vielleicht ein neues Parlament berufen? Schwerlich behauptet das Jemand. Aber selbst wenn es behauptet würde, so müßte doch irgend ein Etwas da sein, von dem die Berufung ausgeht, auch der modus der Vertretung angeordnet wird u. s. w. Von Preußen oder Oesterreich könnte das doch nicht geschehen, auch nicht von Reuß oder Schleiz, sondern nur von dem Bunde in corpore, und soll der Bund als Corporation handeln, so muß er doch ein Organ haben, d. i. der Bundestag. Man zucke die Achseln so viel als man will, diese Passage ist schlechterdings nicht zu vermeiden. Zu beiden Seiten jähnt der Abgrund, und wollte Gott, der Weg wäre überstanden.

Ein trauriger Anfang, daß man sich der hessischen Sache annahm. Aber so sehr sind die Stellungen nun einmal verwirrt, und wären wir dabei gewesen, dann wäre es nicht geschehen. Denn nicht eigentlich des Hassenpflug willen hielt es der Bund für seine Ehrensache einzuschreiten, sondern gegen Preußens Einspruch, und eben deshalb doch für Hassenpflug. O Patrioten! lernt von diesem großen Mann, der die nichtsnutzigste Sache so zu drehen wußte, daß Andere sie zur Ehrensache machen mußten.

XI.

Seit Jahr und Tag in eine falsche Politik verrannt, nach allen Seiten hin anstoßend, zurückweichend und zurückgedrängt, kommen wir endlich zu der tiefsinnigen Ueberzeugung, unsere Politik ist inpraktikabel.

Nun meine ich doch, die Sache ist klar. Wir geben diese Politik ganz einfach auf, mit allen ihren Prätensionen, und zwar augenblicklich, damit wir nur endlich aus diesem Irrsal herauskommen.

O nein! das leidet die preußische Ehre doch nicht. Das hieße die Wahrheit anerkennen und sich vor dem gesunden Menschenverstand beugen. Was? vor diesem höchst gemeinen, demokratischen Wesen, das unsere Politik nie anerkannt? Nimmermehr! Dazu gehört eine ganz andere Macht. Das muß der Kaiser aller Reussen sein.

So pilgern wir denn nach Warschau. Da lassen wir uns den Pelz waschen, und nun auf einmal wird die preußische Ehre dickfellig. Ein Dampfbad hat ihre schwachen Nerven gestärkt.

Das war also die preußische Ehre, der es widerstritt, das Recht anzuerkennen, noch auch den ge-

funden Verstand. Jetzt sehen wir diese Ehre, welche sich die deutsche Einheit zu ihrer Aufgabe gemacht hatte, und eben um dieser nationalen Sache willen sich selbst für Ehre ausgab, jetzt sage ich, sehen wir sie nach Warschau ziehen, und, was stets bei allen Völkern für das Schändlichste gehalten worden, dort nationale Angelegenheiten vor einem fremden Forum verhandeln, und zwar eben um der Ehre willen! Es ist gerade so, wie wenn man eine Docke loses Garn so recht zusammen knudelt, daß Niemand mehr den Faden findet; total verknittet und verheddert.

Wollen wir denn wirklich den Popanz der Union aufgeben und unsere Prätensionen fallen lassen, warum gehen wir denn nicht directement nach Wien, und sagen einfach: „da habt Ihr die ganze Bescherung, und den Bundestag noch obendrein, wünschen gesegnete Mahlzeit.“ Und wollen wir nicht selbst kommen, so schicken wir's per Eisenbahn, oder kurzweg dem Hrn. v. Prokesch zur Besorgung. Oder wenn's denn doch um so sonnenklarer Dinge willen noch der Verhandlung bedarf, warum denn nicht in Berlin, oder in Wien, oder meinetwegen in der Eschenheimer Gasse, die denn doch für deutsche Angelegenheiten noch ein schicklicherer Ort ist, als der Palast von Lazienki an der Wisla im Lande der

Sarmaten? Nein, — das leidet die preußische Ehre nicht, die beugt sich vor Niemandem. Sie ist ein wildes Thier; nur der Czar kann sie bändigen.

Und was thut denn der Czar? Er sagt 3 mal 3 ist 9. Ach, das hat ja der gesunde Menschenverstand schon vor x tausend Jahren gesagt; wir aber wollen hartnäckig behaupten 3 mal 3 ist 8. Der gesunde Menschenverstand sagt ganz freundlich Nein, er wiederholt das, und wiederholt es noch einmal ganz ernstlich. Hilft alles nichts; das wäre gegen unsere Ehre. Da plötzlich öffnet sich ein Vorhang, und hinter dem gesunden Menschenverstande stehen 500,000 Bayonette. Flugs gehen uns die Augen auf, und unsere Staasmänner reiben sich die Hände, daß sie nach so vielen Errettungen nun glücklich auch die preußische Ehre gerettet.

Ach diese preußische Ehre! Sie ist zur Mythe geworden, dem Hasen gleich, den die Schwaben jagen. So rennen wir der Ehre nach, mit jedem Schritte tiefer in den Sumpf hinein, bis uns endlich die Brühe noch über die Ohren wird zusammenschlagen!

VII.

Es ist der Mühe werth, die Reihe der Widersprüche dieser Politik uns vor die Augen zu führen, wobei wir indessen nur die allergröbsten und dicksten berücksichtigen, da wir mit den kleinen nicht zu Ende kämen.

1) Wir fingen damit an in Deutschland aufzugehn, indem wir uns der frankfurter Entwicklung hingaben, und als diese Entwicklung zu ihrem naturgemäßen Resultat gelangt, verwarfen wir dies Resultat.

2) Man verwarf es, damit die Partikularsouveränitäten nicht dem frankfurter Parlament unterworfen erscheinen sollten, und gleich darauf machte man diesen Souveränitäten die noch viel härtere Zumuthung, sich der Krone Preußens zu unterwerfen.

3) Man erklärte das einseitige Vorschreiten des Parlaments für revolutionär, und gleich darauf versuchte es das Cabinet in noch viel einseitigerer Weise eine deutsche Reichsverfassung zu gründen.

4) Man führte diese Verfassung ein, und als der Fall ihrer Wirksamkeit eintrat, wendete man sie nicht an.

5) Man wollte die Union halten, erkannte aber doch die Giltigkeit der Bundesverfassung an, der die Union widersprach.

6) Man erkannte diese Bundesverfassung an, verweigerte ihr aber das nothwendige Organ.

7) In eine unhaltbare Stellung verrannt, wollte man dennoch nicht zurück, um der preußischen Ehre willen, und um eben dieser Ehre willen sollten andere Staaten ihre Ehre preis geben.

8) Um eben dieser Ehre willen beging man endlich die ehrenrührigste Handlung, nationale Angelegenheiten vor einen fremden Schiedsrichter zu bringen.

9) Dazu beiläufig noch erwähnt die herrliche Handelspolitik, welche selbst drei flagrante Widersprüche zu Tage gefördert. Denn a) schwächte der proponirte Schutzzolltarif die Sympathien Englands, während man doch in unserer isolirten Stellung grade England noch als den einzigen Bundesgenossen ansah; b) man proklamirte also das Schutzzollsystem, während gleichwohl die unter diesem Gesichtspunkte viel großartigeren und bedeutenderen Vorschläge Oesterreichs trocken abgelehnt wurden; c) endlich trat der Widerspruch sogar im eigenen Lande hervor. Denn während das Handelsministerium mit seinen Industriellen den Schutzzolltarif feststellt, erschallt von der unter den Auspizien des

Ackerbauministeriums tagenden Oekonomenversammlung der Protest dagegen.

Die Worte gehen uns aus, und es entsteht die Frage, ob denn Preußen überhaupt irgend eine Politik führt, oder ob nicht vielmehr seine Politik die Politiklosigkeit selber ist? Denn es sieht wahrlich aus, wie wenn die Hühner im Sande kratzen.

XIII.

Quelle aller dieser Widersprüche war die fortwährende Halbheit, und diese selbst bedingt durch Unklarheit des Denkens wie Schwäche des Willens.

Man projectirt etwas, ohne sich vorher das Wesen der Sache, die erforderlichen Mittel wie die unvermeidlichen Schwierigkeiten klar zu machen. Man beginnt das Unternehmen mit einem Halbgedanken. Die Weltgesetze indessen nehmen darauf keine Rücksicht, sie wirken ganz. Einmal in's Dasein getreten, folgen die Dinge ihrer nothwendigen Entwicklung, und alsbald erscheint die Bedeutung der Sache, nach ihren Erfordernissen wie nach ihren Schwierigkeiten. Nun erschrickt man. Gleichwohl zu hochmüthig, um seinen Irrthum einzugestehen und auf der Stelle

zurückzutreten, sucht man einen Ausweg, und auf den halben Gedanken folgt der halbe Wille, der die Sache halb zu erreichen vermeint, indem er sie halb fahren läßt. Dazu kommt dann die Erklärung, daß es eigentlich von Anfang an nicht so gemeint sei; wie z. B. mit dem Aufgehen war's hinterher auch nicht so gemeint, und mit der Union auch nicht, Gott bewahre! die Bundesverfassung kann ja daneben bestehen, und so geht's fort. Ja man giebt sich wohl mit solcher Lösung des Conflicts den Schein tiefsinniger Weisheit. Die Welt indessen lacht darüber und nimmt es schlechtweg als Pinselei.

Wir meinen nun, der Halbheiten sind genug gewesen, und möchten endlich einmal etwas Ganzes sehen. Wird die bisherige Politik für verwerflich anerkannt, so soll sie aufgegeben werden, ganz und auf einmal. Noch ein Restchen der alten Prätensionen bewahren, würde uns alle die Nachtheile tragen lassen, die mit einem Rückzug unvermeidlich verbunden sind während wir aller Vortheile beraubt blieben, da es niemals reine Sache würde.

Und dennoch scheinen wir vom Bann noch nicht erlöst. Die Halbheit ist uns angehext. Denn kaum haben wir in Warschau nachgegeben und dadurch den Frieden mit Oesterreich und den übrigen deutschen

Staaten angebahnt, so wird dann hinterher gerüstet. Das ist das neueste Cabinetsstück.

Wozu denn aber? Vermuthlich wieder um die preußische Ehre zu retten. Denn Preußen muß ja zeigen, daß noch Courant vorhanden, auch die Säbel noch blank, das Lederzeug noch haltbar.

Rüstungen deuten auf einen etwaigen Krieg, auf Vertheidigung oder Angriff also. Zu beiden aber sehen wir keinen Grund. Oder wer wird uns denn angreifen, nachdem wir unsre Prätensionen aufgegeben? Oder sollten wir selbst den Krieg eröffnen? Weswegen denn? Etwa um die hessischen Etapenstraßen jedenfalls zu decken? Oder um die Fetzen der Union zu conserviren?

Wir rüsten vielleicht, weil es mit dem Aufgeben unsrer Prätensionen doch vielleicht wieder nicht so gemeint sein soll. Der Gedanke liegt nahe und ist der Theorie der halben Maßregeln ganz entsprechend. Früherhin über unsre Kühnheit erschreckend, erschrecken wir jetzt über unsre Schande. Wir lassen also einerseits die Sache fallen, und führen um der Ehre willen keinen Krieg, behüte Gott! doch aber rüsten wir. Denn was sind Rüstungen? Gewiß ein Mittelding zwischen Krieg und Frieden, und passen also ganz zu unserer Halbheits-Politik. Borussia stellt

4*

sich vor den Spiegel, in Helm und Panzer. „Ich bin doch die Minerva, was auch die Altenweiber auf der Straße sich in die Ohren zischeln mögen.“ S'ist ridicül zu sagen.

Der Fluch der halben Maßregeln folgt auf der Stelle. Die Rüstungen erschweren die Verhandlungen nur, machen sie langwierig. Denn wer kann uns trauen, daß es mit dem Rückzug wirklich Ernst ist? Zum Rückzug pflegt man sonst gewöhnlich nicht zu rüsten. Noch mehr, die Rüstungen erschweren auch unsre innere Lage. Denn wollen wir wirklich die alte Politik jetzt gänzlich fallen lassen, so ist's unvermeidlich, es giebt dabei viel böses Blut, viel Aufregung, und ein Beruhigungsmittel wäre wahrlich an der Stelle. Die Rüstung aber vermehrt die Aufregung, und bald wird eine Erklärung nöthig sein, es sei damit doch eigentlich auch nicht so gemeint.

XIV.

Spaß bei Seite!

Rüstungen deuten auf Krieg. Der Kriegslärm selbst kann uns den Sinn noch so betäuben, daß das

letzte Restchen von Verstand darüber untergeht. Untersuchen wir also die Kriegsfrage ganz ernstlich, nach allen Seiten hin.

Wir haben schon gesagt: ein Zweck des Kriegs liegt zur Zeit nicht vor. Käme es aber dennoch irgendwie zum Krieg, so leuchtet ein, es würde ein Krieg um Sein oder Nichtsein, ein Krieg im größten Style. Es entsteht daher die Frage, ob Preußen dermalen überhaupt sich in der Lage befindet, einen solchen Krieg mit Erfolg führen zu können. Sicher nicht.

Gehen wir die Gründe durch!

Unsere Finanzen, sagt man, stehen viel besser als in allen anderen großen Staaten. Das ist wahr. Allein diese Staaten haben durch ihre Lage oder durch ihre physischen Reichthümer einen Rückhalt, der uns fehlt, und den wir deshalb durch einen künstlichen Rückhalt ersetzen müssen, d. h. durch einen gefüllten Staatsschatz, der nicht vorhanden, oder doch nur gering sein kann. Im Verhältniß also zu unserer eigenthümlich schwierigen Lage stehen unsere Finanzen nicht brillant, sondern mittelmäßig.

Unsere Armee ist vortrefflich. Allein nach 35jährigem Frieden haben wir natürlich keine kriegsgeübten Generale. Unsere Generale müßten sich erst bilden.

Darüber möchten wohl einige Schlachten verloren gehen, und wir wären vielleicht unterdrückt.

Ferner sind wir in uns selbst zerrissen. Zu tief ist schon das Partheiwesen eingedrungen, und keineswegs mit Sicherheit zu erwarten, daß ein Krieg es auslöschen würde. Sollte es geschehn, — dazu gehörte vor allem, daß eine geachtete und bewährte Regierung an der Spitze steht. Aber wer könnte das behaupten? Um einer Cabinetsgrille willen versöhnen sich die Leute noch nicht, und auf Befehl erhebt sich das Volk nicht. Es wird wissen wollen, wozu? Heute ist nicht 1813, wo das Joch eines fremden Eroberers 6 Jahre lang auf dem Staate gelastet, während heute nur die Folgen einer falschen Politik auf uns lasten, die unsere eigenen Staatsmänner zu verantworten haben.

Aber selbst zugegeben, was wir nicht zugeben, die bloße preußische Ehre wäre ein hinlängliches Motiv, um das Volk zu inflammiren, so hüte man sich, dieses moralische Element zu überschätzen. Es ist eben nur ein Element der Kraft, und nach heutiger Weise der Kriegführung schwerlich das bedeutendste. Große Massen bewegen sich da nach den Befehlen eines fremden Willens. Festigkeit und körperliche Ausdauer gehören wesentlich dazu; und in diesen

beiden Eigenschaften übertreffen uns die Russen. Sie stehen wie die Mauer, und man hat es gesehen, wie russische Bataillone durch den bloßen militärischen Gehorsam Wunder verrichtet. Das sind keine Meinungen, sondern Thatsachen, welche Napoleon anerkannt, und der große Friedrich auch. Mit Enthusiasmus sind die Schlachten noch nicht gewonnen; es gehören Kanonen und starke Nerven dazu.

Nein, nein, lassen wir uns das viele Gerede von preußischer Ehre nicht den Sinn benebeln, um die wirklichen Schwächen unserer Lage zu übersehen. Wir sind dermalen nicht im Stande, einen großen Krieg mit Erfolg zu führen. Und darum meine ich, sollten wir ihn wenigstens nicht provoziren.

Täuschen wir uns ferner nicht über unsere Stellung in Deutschland! Wir sind kompromittirt.

Preußen hat sich die deutsche Einheit zur Aufgabe seiner Politik gemacht, und ist damit vollständig gescheitert. Diese Politik verletzte durch ihre Mittel durchaus das Recht, und diese Rechtsverletzungen lasten jetzt um so schwerer auf uns, je weniger wir dadurch erreicht haben. Denn der Zweck heiligt freilich die Mittel nicht, aber das öffentliche Urtheil ist durch den Erfolg bedingt, und um eines großen Erfolges willen hätte man uns vieles ver-

ziehen, was man uns jetzt als pure Anmaßungen unsres Privatinteresses anrechnet. Indem wir nun durch diese Anmaßungen die Partikularsouveränitäten reizten, und sie dadurch jedem billigen Arrangement nur um so abgeneigter machten, haben wir es verschuldet, daß an die Stelle erwünschter Einheit die größte Uneinigkeit getreten.

Mögen wir uns immerhin edler Absichten rühmen, ich sage dennoch: wir haben die Uneinigkeit verschuldet, wenn auch freilich nicht beabsichtigt; wir haben sie verschuldet durch unsere grundverkehrte Politik. Denn wie wir früher gezeigt, durch uns ist es geschehen, daß die deutsche Bewegung jene verderbliche unitarische und centralistische Richtung gewann, welche durch ihr Zuviel das Mögliche verfehlt, und zur Zeit selbst unmöglich gemacht.

Nicht minder leuchtet ein, wie wir durch unsre falsche Politik dem Umsichgreifen revolutionärer Tendenzen am allermeisten Vorschub geleistet. Haben wir dann späterhin den Aufstand in Sachsen und Baden niedergekämpft, so kann man sagen, daß es ohne unsre falsche Politik überhaupt nicht so weit gekommen wäre; — und ohnehin, was wir gethan, war Bundespflicht. Als uns aber die Gelegenheit geboten war, für Deutschland etwas Wirkliches zu

leisten, im Dänenkriege nämlich, da haben wir die Zeit verpaßt, und die Sache miserabel geführt, für uns selbst wie für Deutschland. Wenn uns demnach unsre Politik wirklich große Opfer gekostet, so hat sie doch Deutschland nichts genützt, uns selbst aber am meisten geschadet. Es ist nicht anders. Politische Fehler wiegen schwer. Mögen wir klüger werden!

Auf Verdienste um Deutschland können wir also dermalen nicht pochen.

Ist es nun vielleicht die Herrlichkeit unsers eigenen Daseins, die eine anziehende Wirkung auf das übrige Deutschland ausüben möchte? Auch davon können wir nichts wahrnehmen. Oder wäre es etwa ein großer Ruhm, daß wir die längst bekannten und andererorten schon bestehenden Institutionen des Liberalismus bei uns eingeführt haben? Es ist sonst seit Jahr und Tag nichts Eigenes und Ursprüngliches, nichts Praktisches, nichts Großes, nichts Geistvolles bei uns hervorgetreten.

Was endlich unsre Befähigung zur Führung politischer Angelegenheiten anbetrifft, so haben wir damit vor ganz Europa Fiasko gemacht.

Erst mit den Sympathieen der Völkerschaften buhlend, ließen wir sie hinterher in Stich, um es

dafür mit den Regierungen zu halten; und diese gerade haben wir am meisten vor den Kopf gestoßen. Wie man's nun auch nehmen mag, — auf Theilnahme, Achtung und Vertrauen können wir dermalen in Deutschland keinen Anspruch machen; es wäre ungereimt. Und dennoch müßten wir das wohl voraussetzen, wollten wir einen Krieg für die deutsche Einheit entriren. Aber diese Voraussetzuug möchte fehlschlagen. Sie würde ganz gewiß fehlschlagen, sollte es einen Krieg um die bloße preußische Ehre gelten; der daher auch noch viel weniger Chancen für sich hätte.

Aber selbst, wenn der Krieg für uns glücklich ausfiele, — verworfen wäre dieser Krieg Deutscher gegen Deutsche! Einmischung der Fremden die unvermeidliche Folge!

Oesterreich würde sich an Rußland halten, Bayern und Seinesgleichen wahrscheinlich an Frankreich, und wir, die wir über solche Aussichten schon im voraus entrüstet thun, wir liebäugeln mit dem Fuchsgesicht des edlen Lord Palmerston, und getrösten uns englischer Hülfe. Als ob das nicht auch eine fremde Macht wäre? Unglückliches Vaterland! Hat Dich der 30jährige Krieg noch nicht belehrt? Haben Dich die 20jährigen Revolutionskriege nicht belehrt? Und

willst Du denn ewig das Schlachtfeld Europas sein?

Wehe, wehe! über diese Politik, die mit der deutschen Einheit beginnend mit dem Bürgerkrieg uud der Herbeirufung der Fremden enden will! Und diese Politik wäre es, woran die preußische Ehre haftet? Die preußische Schande sage ich; und um der Schande los zu sein, entschlagen wir uns dieser Politik. Friede um jeden Preis! Das ist der einzige Dienst, den wir jetzt Deutschland erweisen können. Es ist der einzige Weg der Ehre.

Im Frühjahr 1848 warfen wir den preußischen Namen fort um in Deutschland aufzugehen, und jetzt ein Weltkrieg um der Ehre dieses Namens willen, den wir damals weg geworfen? Nein, bei Gott! nur dies nicht! Denn in diesem tiefsten aller Widersprüche müßte Preußens Ehre unrettbar untergehn.

XV.

Unsere Projecte sind gescheitert, und wir selbst dadurch in die allerwiderwärtigste Lage gerathen. So haben wir denn alle Ursach, uns auf uns selbst

zurückzuziehen, und uns von allen Tendenzen fern zu halten, die uns in neue Verwicklungen stürzen möchten. Was wir denn auch beginnen mögen, das Nächste sind wir uns immer selbst, — Preußen, dieser reale individuelle Staatskörper.

Das ist die Burg die uns schirmt, der Felsen, worauf wir unsere Polittk gründen, das Hypomochlium unserer Kräfte. Wie konnten wir den Schwerpunkt unsers Wesens in Frankfurt suchen, oder was noch unverständiger war, in Erfurt, mit Unionsstaaten und Staatlein behangen, als eben so viel Fesseln unsrer freien Bewegung? Sind wir noch ein Staat, so haben wir den Ausgangspunkt unsrer Unternehmungen in uns selbst zu suchen; von da aus gehen unsere Wirkungen, dahin kehren sie zurück. Dies ist das Leben eines Staates. Dahingegen ein imaginäres Reich zur Basis unsrer Operationen machen, das war nicht Politik, es war das Treiben eines Faselanten; und danach der Erfolg.

Unsere Unternehmungen nicht in uns selbst gründend, sondern an unberechenbare Eventualitäten anknüpfend, mußte unsre Politik alles Haltes entbehren. Nicht wir konnten sie bestimmen, sondern Ereignisse, außer unserm Bereiche liegend. Es war dahin gekommen, daß ein Sieg der Oesterreicher in

Italien oder Ungarn die Basis unsrer Politik veränderte. Natürlich; denn diese Basis war nicht das was ist, sondern was sein könnte oder sollte, aber doch nicht war. Wir wollten in der Luft spazieren.

Von zwei Dingen eins: Entweder Preußen ist eine europäische Macht oder nicht. Ist das Erstere der Fall, wie wir doch meinen, so ist Preußen etwas von Deutschland Verschiedenes, Selbstständiges, hat seine eigene Existenzbasis und seine eigene Politik; ich sage nicht ein antideutsches Wesen sondern etwas von Deutschland Verschiedenes. Statt dessen hatte man uns eingeredet, Preußen sei nur ein in das Deutschthum hineingerührtes Element, als ein Bindemittel deutscher Einheit, woran unsre eigene Existenz hinge, und welche herzustellen unser eigener Lebensberuf sein sollte. Da haben wir uns zum Ritter dieser Einheit gemacht, und sind zum Donquixote geworden. Wir aber sagen: die deutsche Einheit ist für Preußen bei weitem keine Frage seiner Existenz sondern nur der Convenienz, mit der wir uns befassen werden, so weit es convenirt. Gegenwärtig genirt es.

Ferner haben wir es in diesen Angelegenheiten mit deutschen Staaten zu thun, und selbst als

Staat zu handeln, nicht aber nationale Propaganda zu machen und uns in deutschthümliche Umtriebe zu stürzen. Das ist nicht Politik, es heißt burschenschaftern; welches eine passende Beschäftigung für Studenten ist, nicht aber für Staatsmänner, am allerwenigsten für den Staat selbst. Es macht den Staat verächtlich, während es Deutschland in Verwirrung stürzt.

Für die deutsche Einheit haben wir eine Politik geführt, die uns in's Unglück gebracht, und nun mögen wir uns dafür am „deutschen Reiche" halten. Dieses Reich existirt nicht, wir haben alles selbst zu tragen, den Spott noch obendrein. Das wurmt uns jetzt, und am Ende käme es gar zum Krieg der preußischen Ehre willen. Wie sonderbar! Ich meine, wir sind in Deutschland aufgegangen, sind nichts mehr für uns selbst, und bloß der deutschen Einheit wegen da, — und jetzt einen Weltkrieg um der preußischen Ehre willen! Da müssen wir wohl für uns selbst etwas ganz Außerordentliches sein.

So kommen Lügen an den Tag. Der Lügner verwickelt sich in Widersprüche. Und in der That Lüge war unsre ganze Politik, denn sie entsprang aus der Voraussetzung, Preußen sei nicht in sich selbst gegründet sondern ruhe auf Deutschland.

Indem wir uns also mit Deutschland identificirten, vermeinten wir auch den Beruf zu haben, schlechtweg im Namen Deutschlands zu handeln, und unter diesem Titel allen unseren Combinationen Geltung zu verschaffen. Das war aber eine bloße Einbildung. Diesen Combinationen fehlte der politische Boden, sie erschienen als der Ausdruck unsers reinen Beliebens. Conflicte blieben nicht aus, und am Ende wollten wir gar mit Krieg drohen. Ich aber sage, wir haben uns in unsere eigenen Schlingen verrannt, so sehr, daß wir nicht einmal eine haltbare Kriegserklärung formuliren könnten. Oder durch welchen Vorwand wollten wir denn die Erklärung motiviren? Etwa weil man uns nicht in Hessen dulden will? Wer hat uns denn geheißen, uns dort festzusetzen? Oder vielleicht um die deutsche Einheit zu gründen? So frage ich: wer hat uns damit beauftragt? Man sagt vielleicht der Wille der Nation. Aber dieser Wille ist keine politische Existenz, sondern die politischen Existenzen sind die Partikularstaaten und der deutsche Bund. Wollt Ihr Euch aber dennoch auf den Nationalwillen stützen, so macht Euch wenigstens klar, was Ihr damit thut. Denn wenn Ihr's noch nicht wissen solltet, so sei es hiermit gesagt: „das Nationalitätsprinzip ist das Revolutionsprinzip."

Dann verbindet Euch mit Kossuth und Mazzini, mit Struve und Hecker, und es wird wenigstens Logik in Euerer Politik sein. Die Glorie wird auch nicht fehlen, eine höchst feurige Glorie; aber gebt nur Acht, daß Euer Haus nicht zuerst darin verbrennt!

Diese Politik ist haltungslos, ist bodenlos. Darum stehen wir auch so allein. Kein Staat mag sich mit uns alliiren, da wir unsere Ansprüche durch nichts motiviren, ja selbst nicht einmal formuliren können. Als der große Friedrich Krieg gegen Oesterreich führte, da wollte er seine Ansprüche auf Schlesien geltend machen. Ja das ließ sich hören; es war etwas Bestimmtes, Begründetes. Aber was ist es denn, was wir im Namen der deutschen Einheit beanspruchen? Es läßt sich kein politischer Anspruch darauf basiren. Denn wohl ist der deutsche Bund eine politische Existenz aber nicht die deutsche Einheit; sondern diese ist eine Idee, und man mag es versuchen, die Ansprüche zu formuliren, welche daraus abzuleiten wären! Man kann es nicht, sie zerfließen in Nebel. Noch weniger kann man sie motiviren. Wir stehen also hors de la loi mit unserer ganzen Politik. Darum auch so allein; denn wer mag sich darauf einlassen? Vielmehr haben alle Staaten ein natürliches Interesse, daß diese Manier Staatsan-

gelegenheiten zu behandeln, so aus den Wolken heraus à la Radowitz, wie wir's bisher getrieben, nicht zur Geltung kommen darf. Das hat Napoleon versucht; aber man weiß, wie es endete, obwohl er Napoleon war.

Was ist denn nun mit dieser Politik zu machen? Was anders, als sie auf der Stelle bis auf das letzte Fädchen aufzugeben, damit wir nur nicht länger vor ganz Europa compromittirt dastehen. Wir müssen reine Bahn haben, damit wir nur zu irgend einer Politik gelangen, denn jenes war die Unpolitik. Wir müssen uns ruhig halten, damit sich unsre Stellung klärt, und die Welt erkennt: Preußen steht nicht mehr in den Wolken sondern auf der festen Erde; es ist ein bestimmtes Wesen, das einen bestimmten Willen hat. Dann können wir handeln und verhandeln.

Wir müssen nicht nur die alte Politik aufgeben, wir müssen auch den Schein aufgeben, als ob sie noch bestände, oder als ob unsere zukünftige Politik die natürliche Entwicklung daraus wäre. Aus der Unpolitik entwickelt sich nichts. Wollten wir die Continuität unserer Politik retten, — das wäre der größte Fehler. Es hieße alles Ungemach der alten Situation in die Zukunft mit hineinschleppen. Nein, es muß gebrochen werden, rundweg, und dieser Bruch darf

nicht bemäntelt, er muß anerkannt und offen erklärt werden, damit die Welt erfährt: der Traum ist vorüber und Preußen wieder Preußen.

Am 21. März 1848 gingen wir in Deutschland auf, und am folgenden Tage begann die Reaction, vor welcher unsre Politik schrittweise zurückgewichen. Sie mußte beginnen, denn wir waren in's Sinnlose gerathen, und das erträgt die Welt nicht. Aufgehen in Deutschland ist das Undenkbare; Niemand hat es gedacht, Niemand wird es denken.

Zwei Männer sind für Preußen verhängnißvoll, der Herr v. Arnim und v. Radowitz. Dunklen Gewalten dienen sie beide, ziehen magnetische Linien und rechnen nach der Apokalypse.

Wehe, wer den Schleier lüften will, der diese Menschenwelt, in der wir wirken, von dem geheimnißvollen Jenseits trennt! Wohl dringt ein Licht hindurch, aber Menschen fassen's nicht. Es ist ein irres Licht und ein verzehrend Feuer.

In dieser trügerischen Erleuchtung erschien uns die deutsche Einheit als unsere Lebensaufgabe wie als die Bürgschaft unserer eigenen Größe, und frischweg stellten wir uns an die Spitze. Aber gerade dadurch ist die Einheit zerstört und unsere eigene Macht gesunken. Das müssen wir nun tragen. Darum

heißt die Weltgeschichte das Weltgericht; denn was auf uns lastet, das ist die Schuld.

XVI.

Was nun unsre nächste Politik in Deutschland anbetrifft, so werden wir uns einfach auf das strenge Recht der deutschen Bundesverfassung beschränken, nicht mehr, nicht weniger. Enthalten wir uns aller Versuche, diese Verfassung zu ändern nach Links oder Rechts; es wäre gefährlich, sich jetzt darauf einzulassen.

Unseren Staatmännern scheint aber grade die Bundesverfassung als eine gefährliche Grundlage zu gelten. Sie wollen durchaus etwas Apartes. Da kommen die „freien Conferenzen.“ Denn seitdem wir die Union fallen lassen, müssen wir doch ein neues Spielzeug haben. Also freie Conferenzen, deren Competenz auf gar nichts beruht, und die folglich auch nichts realisiren können. Oesterreich thut uns gleichwohl den Gefallen, und zwar um so lieber, da uns bekanntermaßen die österreichische Diplomatie weit überlegen ist, und ohnehin von diesen Conferenzen kein anderes Resultat für uns zu erwarten steht, als daß wir uns in neue Verwickelungen stürzen. Den-

noch brüsten wir uns mit diesem Zugeständniß, und indessen dirigirt Oesterreich den Bundestag, der allein eine wirkliche Competenz hat, und allein etwas realisiren kann, woran Theil zu nehmen wir uns aber für zu vornehm dünken. Ich sage mehr, diese freien Conferenzen sind das Thor, durch welches fremder Einfluß eindringt, und eine neue Schmach über das Vaterland kommt. O Staat des großen Friederich! Welche Leute führen Deine Angelegenheiten? Sie spreizen sich mit ihren Erfindungen, und siehe da, es sind Netze, worin sie sich selbst verfangen!

Heraus aus den Schwindel! heraus sage ich! Stützen wir uns auf die Bundesverfassung und auf sonst nichts weiter; damit wir nur endlich wieder auf festem Boden stehen. Da wollen wir dann Fuß fassen und uns ganz ruhig halten. Das Banner der deutschen Einheit mag indessen führen, wer da will, sei's Kurhessen oder Lippe-Detmold, nur Preußen nicht! Es darf darum nicht fürchten sein Ansehn zu verlieren, wenn es nicht überall die Hände im Spiele hat, denn es wird stets so viel gelten, als es werth ist; und wie viel es werth ist, wird sich bald genug zeigen. Preußen muß sich nicht wie eine mannstolle Dirne dem Deutschthum an den Hals werfen; es muß um sich werben lassen.

Dies ist zur Zeit die einzig richtige preußische Politik, wie sie auch dem wahren Interesse Deutschlands entspricht, und insbesondere dem Interesse der deutschen Einigung.

Oder was heißt denn überhaupt die deutsche Einheit?

Soll sie nicht irgend ein Schloß in den Wolken vorstellen, so kann sie doch nur in der Vereinigung der vorhandenen Elemente bestehen. Diese Elemente müssen wir behandeln, wie es ihre Natur fordert, und wie es am meisten Erfolg verspricht. Es sind aber die Elemente die Partikularstaaten. Sie tragen den Stachel der Souveränetät in sich, der alsobald hervortritt, wenn man sie reizt. Die Einheit verschwindet, je mehr man sie heranzwingen will, sie kommt, wenn man sie ruhig erwartet. Seid mäßig! Denn tausend Dinge kann man wünschen, allein sie sind nicht.

Die deutsche Einheit ist die Quadratur des Cirkels; man nähert sich ihr, aber man erreicht sie nicht. Sie ist einem deutschen Dome vergleichbar. Jahrhunderte haben daran gebaut, und doch kein einziger ist ganz vollendet. Ein offenbares Räthsel! Es liegt im deutschen Wesen ein ahnungsvoller transscendenter Zug, der alles Wirkliche übersteigend, selbst

nie wirklich sein kann. Er ist schön, er ist erhaben. Sein Gebiet sind die Kunst, die Religion und das Gemüth, nicht die Politik.

Ganz und gar sind daher alle unitarischen und centralistischen Ideen zu beseitigen, damit wir zur Basis des reinen Föderalismus zurückkehren. Dem Föderalismus aber widerspricht eine Centralgewalt irgend welcher Art, die in sich selbst ruht, sondern er erkennt nur eine Macht an, welche die conföderirten Glieder delegiren. Am meisten aber widerstrebt ihm die Obergewalt eines Gliedes. Das wäre Feudalismus, der hinter uns liegt. Die Verfassungsform der deutschen Zukunft ist der Föderalismus.

Fragen wir ferner, zu welchem Zwecke denn die Einheit erstrebt wird?

Am meisten doch gewiß, um die Nation zu kräftigen. Wie also konnte man Projekte hegen, welche darauf hinauslaufen, den deutschen Körper noch mehr zu verstümmeln, indem man ein so bedeutendes Glied wie Oesterreich davon abtrennen wollte, und dieses zwar deshalb, weil sonst keine Parlamentsregierung möglich sein würde? Der Zweck der Einheit scheint also das Parlamentiren zu sein. So wird der Zweck nach dem Mittel bestimmt, während man doch sonst die Mittel nach dem Zwecke zu bemessen pflegt.

Land der Denker! wo ist Deine Logik geblieben? Professoren! wo ist Eure Geschichte und Geographie geblieben, wenn Ihr es nicht wißt, daß ein Land wie Deutschland sich nicht organisiren kann wie Frankreich, noch auch wie England oder Nord-Amerika? Ihr Andern aber, die Ihr nicht Professoren seid! wo ist der gesunde Menschenverstand geblieben?

Ja, zum Teufel ist er! Denn der Teufel ist der Eigendünkel, der Dinge erstrebt, nicht wie sie der Natur nach sein können, sondern wie sie nach eigenem Belieben sein sollten: der Eigenwille, der nur sich selbst will, im Gewande des Patriotismus angethan als ein Engel des Lichts. Heißt aber Diabolus, d. i. der Verwirrer, und war ein Lügner von Anfang an.

Was Wunder nun, wenn alles sich ins Gegentheil verwandelt? Die Eintracht in Zwietracht, die Macht in Ohnmacht, die Ehre in Unehre!

Weint Patrioten! weint, daß Eure Thränenbäche vom Vaterland die Schande schwemmen! Weint, aber werdet weise!

Druck von Eduard Krause in Berlin.